

Albula-Bahn und Straße.

Ein für die wirtschaftliche Entwicklung der Schweiz bedeutsames Ereignis hat sich kürzlich vollzogen. Der Durchbruch des großen Albulatunnels, durch den in zwei Jahren die rätische Bahn führen und das Hochtal des Engadins dem Weltverkehr erschließen soll, ist glücklich vollendet worden.



Tiefenkaffel.

Die neue Bahn verpricht, einer der schönsten und romantischsten Schienenwege der Welt zu werden, und gibt an Schönheit der Anlage den übrigen Gebirgsbahnen der Schweiz und anderer Länder kaum etwas nach.

nen Bahnbau bedroht wird. Und das die bisherige Albulastrasse durch die neue Bahn werden wird, das braucht man wohl kaum zu fürchten. Noch giebt es genug Bewunderer der Natur, die es vorziehen, zu Fuß die alte Straße über den Albula zu wandern, für sich und ohne Eile die Schönheiten des Weges zu genießen: zuerst den Weg entlang den schäumenden Wasser der Albula, dann hinter Tiefenkaffel an den freundlichen Dörfern Albano und Jilfisar vorüber zur schauerlichen Schlucht am Berggärtlein, hinter der sich Bergum auf weiter, lachender Matte breitet.



Gebirgspost.

Diesen Reuten dient die Bahn besonders, und das bequemere Beförderungsmittel wird dem Engadin einen noch größeren Zutrom an Sommergästen sichern, als dies bis jetzt der Fall war.

Meier Festungsthor.

Als die ehemalige Reichsstadt Meß wieder an Deutschland gekommen war, ging man sofort an den Ausbau der von den Franzosen theilweise unvollendet gelassenen Außenwerke, die die Stadt in einem Umkreis von etwa 18 englischen Meilen umgeben. Da die Bevölkerung der Stadt infolge des Krieges und der Massenwanderung der für Frankreich Späriten während der ersten Zeit der deutschen Herrschaft auf die Zahl von 34,000 Seelen gesunken war und viele Häuser leer standen, dachte niemand an die Möglichkeit einer baldigen Stadterweiterung, und man ließ Thore und Mauern stehen, obwohl dieselben längst ihre strategische Bedeutung verloren hatten.

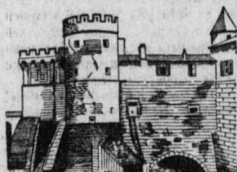


Tour Comoufle.

mit der alten Stadt vereinigt sein werden, so wird Meß, die Garnison mit eingerechnet, fast 100,000 Seelen betragen. Die bedeutendsten dieser Vorstädte sind die großen Dörfer Montigny und Sables, die einen weit größeren Flächenraum als Meß selbst einnehmen und gegenwärtig fast 15,000 Einwohner zählen.



Prinz Friedrich Karl-Thor, das in französischer Zeit 'Porte-Serpentoise' hieß, ist in seiner gegenwärtigen Gestalt ziemlich modernen Ursprungs. Nach einem schon vor etwa zehn Jahren abgerissenen Aushenthor wurde es 1851 neu erbaut und mit einer französischen Doppelinschrift versehen, die an seine Vertheidigung durch den Herzog von Guise 1552 und an die durch den Kaiser Karl V. im Jahre 1473 erinnert; diese geschichtlichen Merkwürdigkeiten sind nicht außer Acht gelassen worden.



Deutsches Thor. ren nur noch das Prinz-Friedrich-Karl-Thor und das Deutsche Thor, die 'Porte des Allemands', übrigblieben. Die Schließung des scheren war schon einmal beschlossen, und es ist nicht ganz erklärlich, warum man diesen Plan wieder aufgegeben hat.

ses gewaltige Doppelthor, unter dem die Straße durch ein wilder Strom, der häufig austritt, bald wie ein schöner klarer Bienenbach durchfließt. Der Erbauer des Thores, Henri de Buxstoff de Mancobal, ein geborener Meier, der 1445 die 'Porte des Allemands' aufbaute, ist zugleich der Architekt des Hauptthurms des Domes, der 'Tour de la Muette'. Das Innere des Thores wird in ein Alterthumsmuseum umgewandelt werden.

Lebensregel.



Nicht immer zu Haus! Der Mann muß hinaus! Erst wenn er das Land durchfahren voll Verstand, sich frohlich hat fort im Süd' und im Nord', im Ost' und im West, dann keh' er sich fest und jauchze zu Haus! In die Lüfte hinaus! Den uralten Reim: Das Best' ist daheim!

Stufenweise.



Sie trinken aber viel Cognac, Herr Bizzi! — Ja, wissen Sie, der Cognac ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Seckrausheit. Quack! trank ich ihn mit Wasser, dann ohne Wasser, und jetzt trink' ich ihn wie Wasser!

Im Duse!



Studiosus Spund (am Morgen nach dem Stiftungsfest, klagt des Handspiegels die Haarbüsche ergreifend): "Donnerwetter, jetzt ist's aber die höchste Zeit, daß ich mich rasiren las!"

Höchste Vorsicht!



„Ist denn das wahr, daß die Frau Wurzelmaier so eifersüchtig ist?“ „Na und ob! Wenn die mit ihrem Mann z. B. eine Bergpartie macht und an Seilhöfen vorbeikommt, in denen hübsche Seenerinnen hausen, dann stellt sie ihn jedesmal vorher an!“

Ueberlegen.



Sieh nur die reizende Amanda, ich bin ganz berauscht von ihrem Anblick! „Na, weißt Du, Emil, Du kannst auch schon rein nichts vertagen.“

Die Nacht der Frau.

Müchtig seid Ihr! Ihr seid's durch den Gegenstand ruhigen Zaubers. Was die Stille nicht wirkt, wirkt die Kaufschende nie. Triffst dieser Ausspruch Schillers auch wohl heute noch zu? Heute, wo die Frau sich unglückliche Gebiete erobert hat, die der Mann früher als seine ausschließliche Domäne betrachtete, Gebiete, auf denen sich nicht immer in der Stille wirken läßt, die ein geräuschvolles Aufstreben, ein energisches Sich-Durchsetzen oft geradezu erfordert? — Und doch, wie oft drängt sich auch angefühltes dieser veränderten Lebenskampfes der Frau der Gedanke auf: was die Stille erreicht, wirkt die Kaufschende nie. Ich habe viele Frauen gesehen, deren Name weithin bekannt ist, deren Leistungen auf künstlerischem, industriellem, erzieherischem Gebiet mit Achtung und Bewunderung genannt werden. Was war das Wirkfamte an ihnen? Der Reiz ihrer Persönlichkeit. Die gefühlvollste Dichterin war nie so poetisch, als da sie mit bewegter Stimme, mit leuchtenden Augen von eigenen oder fremden Herzensangelegenheiten sprach. Die leidenschaftliche Kämpferin für die Rechte ihrer Mitmenschen ist nie so hin, als da sie mit zuckenden Lippen von den Leiden der Armen, mit einem Lächeln voll Güte von ihren Schwachen sprach, hold und lieblich oder heroisch hat der Dichter die Frauengestalten seines Dramas geschaut und gezeichnet; aber für die Augen vieler Tausende erblickten diese Heldenfiguren und Würde erst, wenn die Schauspielerinnen ihnen aus ihrem Eigenthum Bild und Gebärde leiheten. „Müchtig seid Ihr! Ihr seid's durch den Gegenstand ruhigen Zaubers.“ Namentlich der Mann wird es empfinden: was die Frau auch aufnimmt und trägt und darbietet — wie sie es trägt, wie sie es darbietet, das bestimmt über den Augenblick des Empfangens.

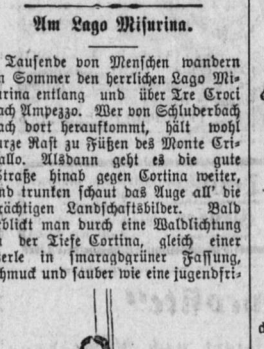
So war es vor hundert Jahren, so ist es heute, so wird es immer bleiben. Trotz des mächtigen Aufschwunges, den Streben und Leistung der Frau gewonnen hat und heftig noch weiter nehmen wird! Freilich, nur kurzzeitige könnten meinen, daß dieser Aufschwung nach wenig genügt habe. Anmuth beim Gehen abet auch die kleinste Gabe, aber damit ist noch nicht gesagt, daß, wer Großes, Neues, Seltenes mit Anmuth zu geben weiß, den Spender des Genießlichen nicht tief in den Schatten stelle. Der Ausbau, die Bereicherung der Persönlichkeit hebt eben die Wirkung dieser Persönlichkeit ganz ungemein, und es ist eine Wahrnehmung, die wohl nur in Vorurtheilen Befangene leugnen können: die gleichen Vorkerlichen bei beiden vorausgesetzt, ist der ruhige Zaubers, von eine bedeutende Frau ausübt, mächtiger als der, der der unbedeutenden zu Gebote steht.

Doch das ist eine Sache für sich. Hauptaktum bleibt in der Subjektivität jeder Frau liegt das Geheimniß ihrer Wirkung. Wohl ihr, wenn äußere Schönheit, Geistesgaben, vielseitige Bildung, künstlerisches Feingefühl sie dabei unterstützen. Doch wichtiger als all dies, ja, der Grundton in der Harmonie ihrer persönlichen Reize ist eins, was jedem echten Weibe, auch dem schlechtesten, auch dem unschönen, zu Gebote steht: Lebenswürdigkeit. Die Schönste kann sie nicht entbehren, die Geistesvollste wird ungenießbar ohne sie, die Beschränkte verfallt, wenn sie sie außer Acht läßt, der verdienten Anerkennung schuldig. Ohne sie giebt's wohl Augenblitzglück, aber keinen nachhaltigen oder allseitigen Erfolg. Sie ist die Sonne, die das Farbenprachtigste aufleuchtet macht, das Unschöne aber verbirgt. Mit Lebenswürdigkeit im Grunde werden hohe Vorzüge des Geistes und Körpers unwirksam, aber ebensoviele kann auch unwirksam sein, wer nichts als sie besitzt. Wer hätte nicht schon an sich die Erfahrung gemacht, daß er, von echter Lebenswürdigkeit befreit, verfehlt oder gering achtete, was er anfangs zu vermessen geglaubt? Daraus geht doch hervor, daß gegen diesen Reiz jeder andere verhalten muß. Und mit gutem Recht! Denn Lebenswürdigkeit, echte Lebenswürdigkeit, nicht das bloße Streben, sich bei jedermann beliebt zu machen — ist das Ergebnis eines edlen, fernsüchtigen Herzens. Es entspringt dem Wunsch, dem andern wohlzutun, ihm Vieles zu erwirken, ihm fernzuhalten, was ihn unangenehm berühren könnte, und sie bezieht dies Bestreben auch auf Abwesenheit, ja auf die ganze Menschheit aus, die in ihrer Auffassung in mild verträumtem Licht erscheint. Es ist klar, daß der sanfteren Frau dies leichter wird als der scharfen, daß die temperamentsvolle, lebhaft empfindende andererseits eher die geeigneten Worte findet als die stille und verschlossene. Es gehört eben Kultur dazu, Arbeit an sich selbst, Ausbildung und Bekämpfung seiner Eigenart. Aber diese Kultur kann jede an sich vollziehen, die Weltbühne wie das Weib aus dem Volke, die Frau, die im öffentlichen Leben steht, wie die Familienmutter.

Man sieht Damen der Gesellschaft inmitten eines Kreises respektvoller Verehrer; ihr Wunsch wäre Befehl, ihre Unannehmlichkeit würde mit Demuth aufgenommen werden, ihre trafensten Behauptungen würden ohne nebensüchtigen Widerspruch passiren; trotzdem bitten sie, wo sie fordern dürften, lächeln nachsichtig, wenn sie sich verlegt fühlen, schenken der Meinung jedes einzelnen aufmerksamste Erwägung. Mächtiger als ihre Stellung macht sie ihre Lebenswürdigkeit. Man sieht junge Mädchen, die von ihrer ganzen Familie, ihrem ganzen Bekannntkreise verhätselt werden. Jeder wirbt um ihre Gunst, fühlt sich durch ihr Lächeln beglückt, ist schon zufriedener, wenn sie

ne Dienste angenommen werden; trotzdem bleiben sich diese eckelstehenden Mädchen immer bemüht, daß Güte und Wohlwollen der Anderen es ist, was ihnen diese bevorzugte Stellung schafft, und wissen als unbedingtes Geschenk aufzunehmen, was ihnen doch so freudigen Herzens geboten, oft ohne ihr Zutun aufgedrungen wird. So trägt manche Frau, deren Leben eine Kette von Opfern war, in der Arbeit für die Familie, für das Gemeinwohl Dank und Verehrung, die ihr schließlich werden, wie ein Gnadengeschenk des Himmels, voll Demuth und mit dem Voratz, immer mehr Gutes zu thun und denen zu vergelten, die eben nur nicht blind gegen das Empfangene waren. — Sieht man solche Beispiele, so zweifelt man nicht, aus welcher Quelle all die Segensströme fließen, die weiblichen Wirken begleiten; aus welcher Quelle sie immerdar fließen müssen trotz der immer größeren Mannigfaltigkeit auf dem Arbeitsfelde der Frauen, wenn man, halb mit Staunen und halb mit Ahrnung von ihnen sagen soll: „Müchtig seid Ihr!“

Am Lago Misurina. Tausende von Menschen wandern im Sommer den herrlichen Lago Misurina entlang und über Tre Croci nach Ampezzo. Wer von Schilberbad nach dort heraufkommt, hält wohl kurze Rast zu Füßen des Monte Cristallo. Alsdann geht es die gute Straße hinab gegen Cortina weiter, und trunken schaut das Auge all die prächtigen Landschaftsbilder. Bald erblickt man durch eine Waldlichtung in der Tiefe Cortina, gleich einer Perle in smaragdgrüner Fassung, schmut und sauber wie eine jugendfrische Ampezzanerin. Wir gehen bei den ersten Häusern vorüber, einige Kinder spielen am Brunnen und rufen uns ein frohliches „Buona sera!“ zu; draus, frische Jungen und Mädels sind's, die Gesundheit lacht aus den Rindergesichtern. Beim nächsten Haus sitzt eine junge Ampezzanerin in der kleidamen, reinlichen Tracht des Thales, wie sie jetzt allgemein getragen wird. Ganz nahe bei Cortina, bei einem der letzten Häuser, hockt ein Mädel auf dem Gartenzaun, die andere lehnt den Kopf an die Schulter der Freundin; der Schall bligt beiden aus den Gluthaugen, und in lustiger Wechselrede gehen wir vorüber; lange klingt uns noch silbernes Lachen nach. Ja, lustige, freundliche Menschen sind die Ampezzaner, immer aufgeleckt vom fleißigen Arbeiten, aber auch zu Gesang, Tanz und harmloser Fröhlichkeit. Am nächsten Morgen fahren wir mit der Post in zwei Stunden nach Borea (in Cabore-Zitien), um bei Perrini Alti zu trinken, jenen herrlichen Trant, der schon so manchem Deutschen eine schwere Niederlage be-



Mädchen aus Ampezzo. Wie geht es bei den ersten Häusern vorüber, einige Kinder spielen am Brunnen und rufen uns ein frohliches „Buona sera!“ zu; draus, frische Jungen und Mädels sind's, die Gesundheit lacht aus den Rindergesichtern. Beim nächsten Haus sitzt eine junge Ampezzanerin in der kleidamen, reinlichen Tracht des Thales, wie sie jetzt allgemein getragen wird. Ganz nahe bei Cortina, bei einem der letzten Häuser, hockt ein Mädel auf dem Gartenzaun, die andere lehnt den Kopf an die Schulter der Freundin; der Schall bligt beiden aus den Gluthaugen, und in lustiger Wechselrede gehen wir vorüber; lange klingt uns noch silbernes Lachen nach. Ja, lustige, freundliche Menschen sind die Ampezzaner, immer aufgeleckt vom fleißigen Arbeiten, aber auch zu Gesang, Tanz und harmloser Fröhlichkeit. Am nächsten Morgen fahren wir mit der Post in zwei Stunden nach Borea (in Cabore-Zitien), um bei Perrini Alti zu trinken, jenen herrlichen Trant, der schon so manchem Deutschen eine schwere Niederlage be-

Unüberlegt. „A.: „Wo bin, lieber Freund?“ B.: „In den Circus; ich möchte mit gerne die dreifisten Esel ansehen. Kommen Sie mit!“ A.: „Nein, ich gehe vor 8 Uhr nicht hin; die Esel kommen erst später!“



Trachten aus Cadore. reitet hat, aber prächtig ist der Wein bennoch. Alles ist anders dort unten, die Menschen, die Landschaft, die Häuser und sogar die Pferde, es trägt eben alles einen speziellen „Cadoriner“ Charakter. Gleich in San Vito, dem ersten italienischen Dorf, sehen wir eine junge Cadoriner Arbeiterin; lachend grüßt sie uns, und zwischen den roten Lippen glänzen tabellöse weiße Zähne hervor. Jede Bewegung ist Grazie, und doch Natur — und die herrlichen Farben in den alten, schmügigen Kleidern! Auch die besseren modernen Trachten der Cadorinerinnen sehen wir, und bei besonderen Gelegenheiten sogar das alte, nur noch selten getragene Costüm mit Hut oder dem reizvollen, nur auf den Kopf gelegten buntfarbenen Tuch.

Die schlimmsten Feinde sind laue Freunde. — Zeugenschaft. Kaufmann: „Sie haben es gehört, wie mich dieser Herr einen Schwindler genannt hat, werden Sie das bei Gericht bestätigen?“ Herr: „Mit Vergnügen.“ Richter: „Ich hätte nicht geglaubt, Sie so rasch wieder hier zu sehen!“ — Stroch: „Ja, die Polizei hat auch to-losele Fortschritte gemacht!“



„Leugne es nicht, daß Du die Köchin geküßt hast!“ „Ja, ich hab' sie geküßt — aber nicht das Weib, sondern die Köchlin! — aber nicht das Weib, sondern die Köchlin!“



„A.: „Wo bin, lieber Freund?“ B.: „In den Circus; ich möchte mit gerne die dreifisten Esel ansehen. Kommen Sie mit!“ A.: „Nein, ich gehe vor 8 Uhr nicht hin; die Esel kommen erst später!“



„A.: „Wo bin, lieber Freund?“ B.: „In den Circus; ich möchte mit gerne die dreifisten Esel ansehen. Kommen Sie mit!“ A.: „Nein, ich gehe vor 8 Uhr nicht hin; die Esel kommen erst später!“

Richter: „Ich hätte nicht geglaubt, Sie so rasch wieder hier zu sehen!“ — Stroch: „Ja, die Polizei hat auch to-losele Fortschritte gemacht!“